

Heitlingerová, Alena: Ve stínu holocaustu a komunismu. Čeští a slovenští židé po roce 1945 [Im Schatten von Holocaust und Kommunismus. Tschechische und slowakische Juden nach dem Jahr 1945].

G plus G, Praha 2007, 274 S.

Alena Heitlingerová geht in ihrem Buch „Im Schatten von Holocaust und Kommunismus“, das 2006 in englischer Erstauflage erschien,¹ den Identitätsproblemen tschechischer und slowakischer Juden der Nachkriegsgeneration nach. Diese Generation hatte die Bürde ihrer Eltern, der Überlebenden des Holocaust, zu tragen und wurde in einer kommunistischen Diktatur groß. Heitlingerová fragt, ob diese „zweite Generation“ ein jüdisches Bewusstsein und eine Gruppenidentität entwickelt hat, und versucht, diese Frage auf breiter empirischer Basis zu beantworten. Die Autorin gehört der von ihr untersuchten Generation tschechischer Juden selbst an: 1950 in Prag geboren, emigrierte sie nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ nach England, wo sie Soziologie studierte; seit 1975 lehrt und forscht sie an der Trent University in Kanada.

In den ersten Kapiteln erklärt Heitlingerová ihr methodisches Vorgehen und charakterisiert die Faktoren, die für die Herausbildung der Identität der von ihr untersuchten Gruppe maßgeblich waren. Neben den prägenden gesellschaftspolitischen Entwicklungen – von antisemitischen Strömungen in der offiziellen Politik über die Schauprozesse der 1950er Jahre bis hin zu den Demokratisierungsversuchen der 1960er Jahre – zeigt sie, wie in dieser Zeit mit von oben „geduldeten“ Gedenksymbolen wie der Pinkas-Synagoge oder dem Getto Theresienstadt umgegangen wurde.

In den folgenden beiden zentralen Kapiteln des Buches werden anhand der Befragungen von Angehörigen der zweiten Generation die identitätsrelevanten

¹ *Heitlinger, Alena: In the Shadows of the Holocaust and Communism. Czech and Slovak Jews since 1945. New Brunswick, London 2006.*

Elemente beider Generationen untersucht: 57 Prozent der Mütter und 45 Prozent der Väter der Interviewten sind Überlebende von Konzentrations- und Arbeitslagern; 17 Prozent der Mütter und 40 Prozent der Väter entkamen der Verfolgung in der Emigration – oft als Soldaten der alliierten Truppen oder auch als Partisanen. Die anderen überlebten den Nationalsozialismus in Verstecken oder dank gefälschter Dokumente. Im Umgang dieser Generation mit ihrer Erinnerung an den Holocaust lassen sich zwei gegensätzliche Verhaltensweisen feststellen: Die einen sprachen mit ihren Kindern häufig über das Erlebte, andere schwiegen so lange, bis die Kinder selbst zu fragen begannen. Ähnlich unterschiedlich waren auch die Konsequenzen, die die Eltern aus ihrem leidvollen Schicksal zogen. Die einen fühlten sich in ihrer jüdischen Identität bestärkt, die anderen setzten alles daran, möglichst nicht als Juden zu gelten, um gegen jede Form von Antisemitismus gefeit zu sein. Ein ähnlich dichotomisches Bild ergibt die Frage nach der Haltung der Eltern gegenüber dem Kommunismus: Auf der einen Seite stehen Idealisten und „gläubige“ Intellektuelle wie Goldstücker sowie engagierte jüdische Funktionäre, die für Reformen plädierten, auf der anderen die, die den Kommunismus von Anfang an ablehnten. Anders verlaufen die Trennlinien, wo es um das Verhältnis zum jüdischen Glauben geht. Während die Religiosität in den böhmischen Ländern – und hier besonders in den Städten – eher gering war, spielte der jüdische Glaube bei den slowakischen Juden meist eine größere Rolle.

Die Frage nach der Herausbildung einer jüdischen Identität in der zweiten Generation knüpft unmittelbar an die komplexe Thematik des elterlichen Einflusses an. Die meisten tschechischen und slowakischen Juden, so Heitlingerová auf der Basis von Umfrageergebnissen, erfuhren als Kinder von ihrer jüdischen Herkunft – allerdings nicht in allen Fällen von ihren Eltern. Mit antisemitischen Haltungen waren zwar einige der Befragten in ihrer Jugend konfrontiert, betont wird aber, dass seit den frühen 1960er Jahren Xenophobie und Antisemitismus sowohl in den zwischenmenschlichen Beziehungen als auch auf offizieller Ebene verschwanden. Schließlich gilt auch für die zweite Generation, dass die Religiosität keine entscheidende Rolle für die Identität spielt.

Eigenständige jüdische Jugendvereine, wie es sie in der Ersten Republik gegeben hatte, waren in der kommunistischen Ära untersagt. Erst im Zuge der Liberalisierung der 1960er Jahre konnten sich informelle Gruppierungen vor allem in Prag und Brno (Brünn), Bratislava und Košice (Kaschau) bilden. Auf der Grundlage von Aufzeichnungen ihres Vaters, der zwischen 1961 und 1974 Sekretär der Prager jüdischen Gemeinde war, berichtet Heitlingerová unter anderem von Vorträgen, in denen die Jugendlichen in die jüdische Geschichte und Kultur eingeführt wurden. Informelle Begegnungen gab es zwar auch während der „Normalisierung“ noch, diese mussten aber unter strenger Geheimhaltung stattfinden. Erst nach 1989 war der Weg für die Konstituierung neuer Zusammenschlüsse wie der „Děti Maiselovky“ frei, einer Vereinigung von im Lande und in der „Emigration“ lebenden Männern und Frauen, die sich alle drei bis vier Jahre in Prag treffen.

Einen gesonderten Abschnitt widmet Heitlingerová der Bindung emigrierter tschechischer und slowakischer Juden an ihre alte Heimat. Die Befragungen deuten darauf hin, dass sich bei vielen Emigranten eine Art multikultureller Identität her-

ausgebildet hat, in der ihr Herkunftsland, das neue „Zuhause“ sowie auch Israel einen Platz finden.

Die Autorin würdigt in den beiden folgenden Abschnitten die positiven Veränderungen, die die Wende von 1989 für die tschechischen und slowakischen Juden mit sich gebracht habe: Nun sei es endlich möglich geworden, „sich zu seiner jüdischen Identität [...] öffentlich zu bekennen, ohne vor den polizeilichen Denunzianten Angst zu haben“ (S. 156). Neue Gedenkstätten wie „Chatam Sofer“ in Bratislava wie auch die schon länger bestehende Gedenkstätte „Památník Terežín“ mit dem Ghetto-Museum in Theresienstadt oder das Jüdische Museum in Prag sind symbolträchtige Merkmale dieser Entwicklung. Auf einem anderen Blatt stehen Konflikte innerhalb der jüdischen Institutionen, insbesondere in der Prager jüdischen Gemeinde (Kap. 9). Für den Leser sind diese Auseinandersetzungen nur schwer nachvollziehbar, zumal die traditionellen Kontroversen zwischen Orthodoxen und Liberalen im konfessionellen Bereich von andersartigen Konflikten überlagert sind.

Im anschließenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, worin heute jüdische Identität im Selbstverständnis der tschechischen und der slowakischen Juden besteht. Zwei Umfragen bestätigen hier die in den vorangegangenen Kapiteln bereits formulierten Vermutungen. So entschieden sich die meisten Befragten für die Aussage, Jude sei, wer sich selbst als jüdisch verstehe; ebenfalls eine hohe Zustimmungsrate erhielt die Antwort, Jude sei derjenige, der zum Judentum konvertiert oder bei dem zumindest einer der Eltern Jude sei, während die Aussage, Jude könne nur derjenige sein, der die Normen der „Halacha“, d.h. die Regeln und Riten des orthodoxen Judentums befolge, nur von wenigen Befragten gewählt wurde. Die gleiche Tendenz kommt in der Antwort auf die Frage zum Ausdruck, worin die Anziehungskraft des Judentums bestehe: Unter sechs alternativen Antworten wählten 83 Prozent der Befragten die Aussage, dies sei „das Gefühl der Verbundenheit mit früheren und künftigen Generationen der Juden“, während nur 21 Prozent den religiösen Inhalt für entscheidend hielten.

Im abschließenden Kapitel stellt Alena Heitlingerová zwei mögliche Szenarien künftigen jüdischen Lebens in Europa gegenüber, die von namhaften jüdischen Historikern stammen: Auf der einen Seite sieht Bernard Wasserstein unter den gegebenen demografischen und gesellschaftlichen Bedingungen langfristig kaum Überlebenschancen für das tschechische und slowakische Judentum. Auf der anderen Seite steht Diana Pinto mit dem Zitat, dass das jüdische Leben in Europa „einer lichten Zukunft entgegenblickt“, falls es sich als fähig erweise, sich der „spezifischen Herausforderung insbesondere im Hinblick auf das Erbe des Holocaust“ zu stellen (S. 215). Heitlingerová zieht daraus das Fazit, dass die Zukunft der jüdischen Gemeinschaften in Tschechien und der Slowakei sicher sei, sofern diese über engagierte Aktivisten verfügen und es ihnen gelinge, ihre regulären wie ihre „symbolischen“ Mitglieder zu integrieren.

Heitlingerová hat ihre persönlichen Erfahrungen hervorragend mit ihrem Engagement und ihrer wissenschaftlichen Kompetenz in Einklang gebracht. Sie kann überzeugend belegen, dass die jüdische Identität tschechischer und slowakischer Juden sich in nur sehr geringem Maß auf Religion und auch nicht auf eine Art Nationalgefühl oder auf die Bindung an Israel als Heimat stützt, sondern am ehesten als

bekennende Schicksalsgemeinschaft zu deuten ist. Allerdings steht zu vermuten, dass bei der Auswahl der Befragten diejenigen Tschechen und Slowaken jüdischer Herkunft außer Acht gelassen wurden, deren fortgeschrittene Integration in die sie umgebende Umwelt eine jüdische Identität nicht mehr erkennen lässt. Dessen ungeachtet wird die weitere Forschung zu dem gegebenen Thema an der herausragenden Arbeit von Alena Heitlingerová nicht vorbeikommen.